

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1847

48 (17.6.1847)



Karlsruher Beobachter.

Nr. 48. Donnerstag den 17. Juni 1847.

Ein Wiedersehen.

(Fortsetzung aus Schluß.)

Sie stand in dem sogenannten Fessengarten, der das Eigenthum ihrer alten Pflegemutter, der Besitzerin des großen stattlichen Bauerngehöftes war und in dem Röschen die schönsten Blumen und Gewächse aufzog, die daselbst, vor den rauhen Binden geborgen, in der hineingeschafften Gartenerde wie in einem Treibhause wucherten.

Sie schritt die kleinen Blumenbeete hindurch zu einem Rasensitze, den die grellen Schlagschatten der Felsen in Dunkel hüllten und lauschte so lange ungeduldig bis sie den Wiederhall eiliger Schritte vernahm. Jetzt löste sich die Spannung ihrer Gesichtszüge und stieg eine männliche Gestalt aus einer zweiten Fessenschlucht.

Röschen! rief es leise nach ihr hin und sie slog mit dem Ausrufe: Heinrich! bist du es? einem jungen Bergmann in die Arme, der sie herzlich an sich drückte.

Derfelbe war der Sohn armer Bergleute aus dem nächsten Dorfe und, wie kümmerlich er auch sein Leben fristete, so lebenskräftigen und heiteren Sinnes, daß er ein besseres Geschick verdiente. Seine Liebe zu Röschen hatte sich schon in der Schule, die sie zusammen besuchten, entsponnen und war bald soweit gegangen, daß Röschen ihren Freund fast jedes Mal eine Strecke weit und zwar meist bis zu dem Fessengärtchen heim begleitete, durch das sein Weg aus der Schule ging. Sie haschten und versteckten sich dann, ehe sie sich trennten, in den Felsenklüften, oder suchten Beeren und Blumen und wanden Kränze aus Heidekraut, mit denen Röschen sich von ihrem Gespielen schmücken ließ. Sobald sie älter wurden und Heinrich das Gestein zu bearbeiten anfing, sahen sie sich zwar seltener, gewannen sich aber darum doch immer zärtlicher lieb und mußten nur das Leid erfahren, daß die alte geizige Ruhme Röschen, die sie erzogen hatte und deren Erbin sie einst werden sollte, nichts von dieser Liebe wissen wollte. Die Liebenden konnten sich von der Zeit an nur noch verstoßenerweise sehen und wählten gemeiniglich das Fessengärtchen zu ihren nächtlichen Zusammenkünften.

Sie hatten einander heute kaum begrüßt, so sagte das betrübte Röschen zu ihrem Geliebten: Ach, Heinrich! Es ist nun wohl mit unserem Glück und unserer Liebe aus! Ich habe diesen Nachmittag deshalb so viel von meiner Ruhme leiden müssen, daß ich keine Kraft mehr hatte, ihr zu widerstehen. Sie zürnte mir zu heftig, daß ich nicht von dir lassen wollte und kündigte mir auf morgen den Besuch des reichen Mannes aus der Stadt an, der mich zur Frau begehrt. Wenn ich den nicht heirathen wolle, sagte sie, jage sie mich von Haus und Hof und vermache ihr Besitzthum einer andern. Ich habe dich also heute hierher bestellt, um dir zu sagen, daß wir uns trennen müssen und du

glaubst mir wohl, daß ich dies nicht aus Furcht von dir verlange, arm und hülflos in der Welt zu sein. Meine Ruhme hat aber schon so unendlich viel für mich gethan, daß ich es für Sünde halte, ihren mütterlichen Willen nicht zu ehren.

Bist du bei Sinnen, Röschen? rief Heinrich erschrocken aus: Willst du uns allesamt unglücklich machen? Wie könnte ich mich jemals ohne dich zufrieden stellen? Was für ein Leben würdest du mit einem andern führen, wenn du mich wahrhaft liebst? Und bedenkst du nicht, daß du sogar das Heil deiner Seele gefährdest, die der tägliche Mißmuth einer unglücklichen Ehe mit der Zeit ebenso böse wie deine Ruhme machen müßte? Auch an dem Manne, den du heiratest und an deiner Ruhme veründigtest du dich, da beide mit der Zeit ihren Irrthum einsehen und nicht zufried'ner als du selbst sein würden. Ja, was sollte erst aus euren Kindern werden, die einen Tag wie den andern das böse Beispiel des Unfriedens vor Augen sähen!

Was sprichst du für ungereimtes Zeug, Heinrich, fiel ihm Röschen erröthend in das Wort: Ihr Männer denkt stets an das Neueste und fahrt auf, als wäre es geschehen, wenn kaum die Möglichkeit dazu vorhanden ist. Habe ich denn etwa gesagt, daß es bis dahin kommen werde?

Es würde aber dahin kommen, Röschen, sowie du anfängst schwach zu werden. Das Neueste liegt uns immer nahe genug, wenn es auf dem Wege liegt, den wir einmal betreten haben. Ich verlange ja nicht von dir, daß du deiner Ruhme geradezu ungehorsam seist. Aber leiste ihr nur etwas Widerstand und bitte sie, dich nicht zu zwingen. Sie verstoßt dich gewiß nicht gleich ohne Weiteres und es kommt für uns bald eine bessere Zeit, da das Gute und Schlimme in der Welt mit einander wechselt. Sollte die böse Alte dennoch thun, was sie dir angedroht hat, so fügst du dich wohl in das Unvermeidliche, das in der Nähe nie so schlimm ist als es von fern ausieht. Wir trösten uns als Mann und Frau in unserer unverschuldeten Armuth mit einander und sind beide gesund und kräftig genug, um uns durch unserer Hände Arbeit zu ernähren. So wenig ich auch mit Leib und Seele Bergmann bin, und so gern ich den Aufenthalt unter Gottes freiem Himmel mit meinem finsternen Schacht vertauschte, wollte ich um deinetwillen doch mein Leben lang mit Freuden das feuchte Gestein behauen.

Du bist so gut, mein Heinrich, sagte Röschen und ich liebe dich über alles in der Welt. So böse aber auch meine alte Ruhme ist, muß sie doch meinem Herzen werth und theuer sein. Es ist etwas wunderbares mit der Frau, die ich um keinen Preis kränken und betrüben könnte. Sie peinigt mich oft so sehr, daß ich mich weit weg von ihr wünsche und geht am schlimmsten mit mir um, seitdem sie weiß, daß wir uns heirathen wollen. Ich kann aber dessenungeachtet keinen Haß auf sie werfen und bemitleide sie von ganzem Herzen, da es mir vorkommt, als ob zwei Seelen, eine gute und eine schlimme, in ihr lebten, die beide

mit einander stritten und von denen jene nur die unterliegende wäre. Sie wird mitunter, wenn sie sich recht ausgetobt hat, plötzlich still, und scheint so wenig mehr bei sich zu sein, daß sie mit sich wie mit einer andern spricht, die ihr Vorwürfe macht. Die Bosheit kommt wie ein Fieber über sie, für das sie nichts kann und es ist vielleicht in alten Zeiten mit den Leuten so gewesen, die der Teufel besessen hat. Wenn ich nicht wüßte, daß ihre Eltern in Frieden mit ihr gestorben wären, möchte ich glauben, es läse ein Fluch auf ihr. Nachdem sie mich arme kleine Waise zu sich genommen hatte, wurde es mir im Anfange gar schwer, mich mit Geduld in sie zu finden, da mich meine Eltern immer sanft und liebevoll behandelten. Sowie ich aber zum Verstande kam und erkannte, daß sie mich im Grunde ihres Herzens liebt, habe ich öfter über sie als über mich geweint. Die Leute meinen, irgend ein Unglück, das sie jung erlebt, habe sie so uneins mit sich selbst gemacht. Sie war eben so wie wir es sind armer Leute Kind und ihr Vater ein Bergmann, der im höheren Gebirge wohnte. Ihr jetziger Reichthum, mit dem sie sich hier im Dorfe ankaufte, fiel ihr erst durch die Beerbung eines fernern Verwandten zu. Ihres Geldes wegen bewarben sich seitdem viele junge Burschen um ihre Hand; sie zog aber vor, ihr Leben im ledigen Stande zuzubringen und ist wohl zumeist dadurch so eigenwillig und hart geworden. Mag sein, daß sie selbst in ihrer Jugend ein Liebesleid gehabt hat, das sie wie so viele arme Mädchen verbitterte, die in ihrem Alter allein in der Welt stehen.

Auf diese Worte ermahnte Heinrich das schöne Röschen von neuem standhaft und muthig für ihn zu bleiben, und sie versprach es ihm zuletzt so gewissenhaft, daß die Eintracht ihrer Gesinnungen ihnen trotz der Bedrängnis ihrer Liebe, das Herz erleichterte. Sie schieden so sorglos und heiter von einander, als ob des andern Tages ihre Hochzeit hätte sein sollen.

Indem Heinrich am nächsten Morgen in seiner Grube arbeitete, hörte plötzlich die Ader, welche er verfolgte, auf und stieß er zu seiner Verwunderung auf lockeres Gestein, das er bei weiterem Nachforschen mit Gewißheit für einen eingesunkenen Schacht erkannte. Auf seine Anzeige bei dem Steiger wurden mehrere Arbeiter dabei angestellt und man war noch nicht lange beschäftigt gewesen, das Gerölle aus dem Wege zu schaffen, als man in einer, durch an einander gestürzte Erdmassen gebildeten Höhlung den noch unversehrten Leichnam eines jungen Bergmanns fand, welcher, wie sich später auswies, durch die Menge Eisenvitriol in der ihn umhüllenden Erde so wohl erhalten worden war.

Das Erstaunen der Bergleute über diese Entdeckung war um so größer, als man seit Menschengedenken von keinem Einsturze eines Schachtes in der Gegend vernommen hatte.

Nach langen Verhandlungen kamen einige der ältesten Leute aus einem höher gelegenen Dorfe dazu und brachten auf die Spur. Man schlug in einer handschriftlichen Bergchronik nach und ermittelte, daß der verschüttete Stollen kein anderer sein könne, als ein Theil der, vor fünfzig Jahren weiter nach dem Gebirge zu eingesunkenen Grube, worin unter Anderen der arme Gottfried mit um's Leben gekommen war.

Man schaffte den unbekanntem Leichnam in das Haus des Obersteigers, wo eine immer mehr anwachsende Menge Neugieriger zu dem Wunder strömte, und hoffte auf diese Weise am ehesten den Namen des Mannes zu entdecken.

Wiewohl aber auch mehrere alte Leute mit darunter waren, die bei der vor einem halben Jahrhunderte eingetretenen Katastrophe einen der Ihrigen verloren hatten, wollte doch keiner den Wiederaufgefundenen als solchen anerkennen und wußte Niemand seinen Namen unter den in der Chronik verzeichneten herauszu-

finden. Ein ferneres Nachgraben in dem Stollen brachte auch von keinem andern Leichnam eine Spur zu Tage.

Mittlerweile hatte das arme Röschen in der vergangenen Nacht thränen- und angstreiche Stunden in der Erwartung der Dinge zugebracht, die der verhängnisvolle Morgen für sie bringen werde. Doch faßte sie sich am Ende auf das Aeußerste und wollte schon zu der gewohnten Morgenstunde zu ihrer Ruhme gehen, um ihr demuthvoll zu sagen, daß sie lieber die bitterste Armuth erdulden als das Weib des reichen Mannes werden könne; als sie auf dem Hofe Knechte und Mägde um einen Bauer aus dem nächsten Dorfe zusammen laufen sah, der ihnen eine große Neugier mitzutheilen schien.

Sie eilte hinzu, um zu erfahren, was es gebe und zu gleicher Zeit trat ihre Ruhme aus dem Hause und hörte mit ihr an, was der Mann im Hause des Obersteigers gehört und gesehen hatte.

Es entging Röschen der tiefe Eindruck nicht, den die Erzählung auf das Gemüth der alten Frau hervorbrachte. Sie ward bald blaß, bald roth, schien mehr als einmal außer Stande aufzuathmen und befand sich zuletzt eine Minute lang in der größten inneren Aufregung. Doch nahm sie sich mit aller Kraft zusammen und erklärte, daß sie ebenfalls hinzusehen wolle, ob ihr der aufgefundenene Leichnam vielleicht nicht unbekannt sei.

Sie kleidete sich in Eile zu dem Gange an, hieß Röschen sie begleiten, die der siebenzigjährigen Alten kaum folgen konnte und strengte sich so übermäßig an, daß ihr die dicken Schweißtropfen über das Gesicht rannen. Ohne einen Augenblick auszuruhen, redete sie unterwegs kein lautes Wort und schien in einem steten Gespräch mit sich selbst zu sein, aus dem sie sich mit wiederholten schweren Seufzern Luft machte.

An Ort und Stelle angelangt, traten die beiden Frauen in die Stube des Obersteigers zu dem Ruhebetto. Die Anwesenden wichen vor dem ernstlichen Wesen der Greisin zurück und sie richtete ihren Blick auf den Leichnam, von dessen Antlitz ihre Seele eine Minute lang gleichsam Strahlen der Erinnerung einsaugte. Ihre Züge belebten sich zu dem Ausdrucke der höchsten Leidenschaft und sie stürzte mit dem Ausrufe: Gottfried! neben dem Leichnam zu Boden.

Es waren wirklich die ehemaligen Liebenden Gottfried und Else, die sich hier wunderbarer Weise wieder zu einander gefunden hatten und Röschen hatte ihrem Geliebten den Zustand, in den Else nach Gottfried's Tode vor fünfzig Jahren versunken war, richtig ausgelegt. Es war ihr, als sie nach jener entsetzlichen Nachricht wieder zu sich gekommen, als ob mit ihm ihr besseres Selbst erstorben oder in einen verzauberten Schlummer gebannt sei. Ihre durch Gottfried's Einfluß gemilderte Leidenschaftlichkeit erwachte wieder in aller Kraft und erlöschte auch die Frömmigkeit ihrer Seele, die Gottfried erst entzündet hatte. Sie hatte das Vertrauen auf Gott und auf sich selbst verloren, und ihr Charakter schien fortan dem blinden Zufalle preisgegeben zu sein. Einem räthselhaften Umstände gemäß war es ihr ganzes übriges Leben lang, als sei Gottfried in der That nicht todt, sondern schlummere in tiefer Erde und so wie sein Bild frisch und lebendig vor ihrer Seele stehen blieb, schlug auch ihr entschlämmeter edlerer Theil zuweilen sein Auge in ihr auf und unterhielt sich mit ihr von ihr selbst.

Als Röschen mit ihrer Ruhme in das Zimmer des Obersteigers getreten, war auch Heinrich darin gegenwärtig, der über sein wunderbares Erlebnis augenblicklich vergessen hatte, wie folgenschwer der Morgen für ihn werden könne und jetzt nicht wenig über das Erstaunte, was vor seinen Augen geschah. Er trug während der Ohnmacht der alten Frau Sorge, daß alle An-

wesenden bis auf den Obersteiger sich entfernten und wendete mit diesem und Röschen lange vergebens alle Mittel an, sie in's Leben zurück zu rufen. Als Else endlich völlig wieder zu sich kam, schaute sie mit unverwandten Blicken Gottfried's Leichnam an und fiel es ihr wie Schuppen von den Augen. Ihre ganze Jugendzeit und Liebe stand wiederum vor ihrer neugebornen Seele, ihre alten Gefühle erwachten noch einmal in Freud und Leid und sie erkannte tief beschämt die Verirrungen ihres Herzens. Ein heißer Thränenstrom entlürzte ihren Augen und sie sank sich ausweinend in Röschen's und Heinrich's Arme.

Sobald ihr Schmerz stiller und schwächer geworden war, schienen auch ihre Kräfte abzunehmen und redete sie mit gefalteten Händen die Leiche also an:

O, Gottfried! wie muß ich dich wiedersehen! Ich Unglückliche! was ist der Mensch! Was war ich und was bin ich! Was wirst du dort zu mir Treulosen sagen, die ich mein ganzes Leben daran gegeben habe, mich von dir loszureißen! O, mein Gott! was erhoffte ich in meiner Jugend und was hat sich in meiner Sündhaftigkeit erfüllt! Ich habe schwer geträumt und bin dadurch doch vielleicht gestärkt worden, desto länger wach zu sein.

Darauf zu Röschen gewendet, fuhr sie nach einer Pause fort; Vergib mir, liebes Kind, daß ich dich auch mit dir so hart und lieblos umgegangen bin. Es war eine lange Krankheit, der ich erlag. Ich blödsinniges Weib wollte dich, ohne an meine eigene Jugend zu denken, auf meine verkehrte und nicht auf deine Weise glücklich machen. Ich hatte in meinem Unglück gottlos verzweifelt und meine Seele darum eingebüßt. Aus diesem Grunde wußte ich auch von deiner Seele nichts und wählte, es sei alles damit abgethan, daß ich dich vor Noth und Armuth schütze. Als ob ich dessen nicht ein Beispiel wäre, daß, wenn die Seele verarmt und in Noth geräth, alles andere Unglück nichts dagegen ist.

Sie sah Heinrich an, ergriff seine Hand, die sie in Röschen's ihre legte und sagte: Seid glücklich, Kinder und liebt euch so lange ihr lebt. Möge der Himmel euch mein Erbtheil segnen, und euch vor zeitlicher und ewiger Noth bewahren.

Die Liebenden wußten nicht, wie ihnen geschehen war und wie sie Gott und der guten Alten danken sollten. Die Gefühle ihrer Herzen waren unaussprechlich.

Else fühlte ihr Ende nahen und traf die Vorkehrungen, ihren letzten Willen in's Werk zu setzen. Sie ließ den Pfarrer des Dorfes holen, um das junge Paar auf der Stelle zu trauen und verschrieb diesem ihr ganzes Besitztum, indem sie ihnen noch in der letzten Stunde die Geschichte ihrer Liebe zu dem armen Gottfried erzählte.

Sie schied, als die Sonne dieses Tages unterging, sanft und selig aus dem Leben und wurde, wie sie es gewünscht hatte, eine alte Braut, einen grünen Myrthenkranz im weißen Haar, mit ihrem jungen Bräutigam zusammen in Ein Grab gelegt.

(Höherrauch, Heerrrauch, Moorrauch.)

Mit vollem Rechte bringt der »Westphälische Merkur« die Frage wieder in Anregung, wie lange Rheinland, Westphalen und überhaupt das nordwestliche Deutschland sich die Belästigung des Herrauches gefallen lassen werde? Auch hier am Mittelrhein weilt seit mehreren Tagen abwechselnd dieser stinkende Rauch, die Sonne verhüllend, Kälte erzeugend und dem Wachstume der Pflanzen Schaden bringend. Es scheint fast, daß

allein die noch ziemlich allgemein verbreitete Ansicht, als sei die Ursache dieses Rauches die Zertheilung von Gewittern, Magregeln zur Abhülfe eines so großen Uebelstandes verhindert habe. Daß aber nichts als das Anstecken der Moore in Nistrisland (damit durch die zurückbleibende Asche der Boden zum Anbau des Haideforns tauglicher werde) diesen verderblichen Rauch erzeugt, und zwar in so großen Massen, daß er im Stände ist, 60—100 Meilen weit sichtbar und fühlbar zu ziehen, daran wird Niemand zweifeln, der in Westphalen gelebt hat. Dort läßt sich die Ankunft des Rauches vorher genau angeben und ankündigen, je nachdem angesteckt wird und die Richtung des Windes geht. Der verstorbene Oberpräsident von Vinde hat darüber die genauesten Ermittlungen angestellt, welche jeden Zweifel beseitigen mußten. Eine ausführliche Schrift, worin vollständige Nachweisungen über den Gang des Moordampfes in mehreren Jahren gegeben sind und nachgewiesen ist, daß derselbe sich bis zur Gränze der Schweiz erstreckt hat, besitzen wir von dem Gymnasialdirektor Egen, so daß die Thatsache an sich über jedem Zweifel erhaben dasteht. Nun fragt es sich: müssen viele Millionen Menschen es dulden, daß die Bewohner einer einzelnen Gegend ihren Ackerbau auf eine für jene im hohen Grade belästigende und zugleich nachtheilige Weise betreiben? Daß der Herrauch schadet, unterliegt keinem Zweifel. Es ist ein sinkender dicker Rauch, der die Strahlen und die Wärme der Sonne von der Erde abhält, er zertheilt und entführt die in der Luft befindliche Elektrizität, bringt dadurch eine Wärmeverminderung hervor und verhindert die Regenbildung. Er wirkt dadurch und durch sich selbst nachtheilig auf das Gedeihen der Pflanzen, welche zu der Zeit, wo es den Moorbewohnern gefällt, ganze Quadratmeilen anzustecken, gewöhnlich in der Blüthe stehen. Dies Alles geschieht nicht einmal, damit andererseits eine nothwendige oder auch nur zweckmäßige Handlung ausgeübt werde, denn die Art und Weise, den Acker durch Verbrennen urbar zu machen, ist weder zweckmäßig, noch nöthig. Dagegen kann es gewiß nur dringend gewünscht werden, daß endlich diesem Unwesen abgeholfen werde und ein so großer Länderstrich nicht länger dem Unverstande und der Rücksichtslosigkeit einer kleinen Bevölkerung tributpflichtig bleibe.

Aus der Zeit.

— Freiburg, 15. Juni. Die feierliche Eröffnung der Bahnstrecke zwischen hier und Schliengen hat gestern Vormittag, vom herrlichsten Wetter begünstigt, stattgefunden. S. K. H. der Großherzog wohnten der für die obere Gegend so bedeutungsvollen Feier bei, begleitet von sämtlichen Herren Ministern. Der äußerst geschmackvoll verzierte Festzug setzte sich um 9 Uhr in Bewegung. Auf allen Stationen wurde der Zug festlich empfangen; die Stationsgebäude, sogar alle Bahnwärterhäuschen waren überaus reich mit Laubwerk und Blumen verziert. In Müllheim und Schliengen waren großartige Triumphportale errichtet. Nach 11 Uhr erreichte der Zug die Station Schliengen, wo Tausende aus der nahen und fernen Umgebung die Ankommenden mit unbeschreiblichem Jubel empfingen. Ein Festmahl von 150 gedeckten, wozu über 70 Bürgermeister eingeladen waren, beschloß die schöne Feier. Nachmittags 3 Uhr kehrte der Festzug, woran gegen 600 Personen aus allen an der Bahn liegenden Gegenden des Landes theilgenommen hatten, nach Freiburg zurück.

— Mannheim. Der hiesige Turnverein ist durch Erlass des Ministerium des Innern am 11. d. M. aufgelöst worden, weil er sich außer dem Turnen auch mit politischem Treiben befaßt hat. In Anerkennung des Werthes des Turnens ist jedoch der Bildung eines neuen Turnvereins nichts in den Weg gelegt, insofern er sich nur mit dem Turnen beschäftigen und sich von politischem Treiben fern halten will.

— Heidelberg, 14. Juni. Gestern wurde hier ein großes Turn- und Sängerefest gefeiert. Um 10 Uhr Vormittags begaben sich die Turner in einem großen Zuge mit ihren Fahnen unter Gesang und Instrumentalmusik auf das Schloß. Im Schloßhofe wurden mehrere Gesangstücke sehr gut aufgeführt. Der Mittelpunkt des Festes war das Schauturnen. Es fand Nachmittags auf dem Turnplatze statt. Am Abende war das Schloß durch bengalisches Feuer prachtvoll erleuchtet.

— Berlin, 8. Juni. In der gestrigen Sitzung des Vereinigten Landtags wurde mit einer Majorität von 360 gegen 179 Stimmen die Uebernahme der Schuldengarantie für die anzulegende Ost-Eisenbahn abgelehnt und das Gutachten der Abtheilung verworfen. — Wie versichert wird, hat der König eine abermalige Verlängerungsfrist von acht Tagen für die Verhandlungen des Vereinigten Landtags bewilligt, so daß der Schluß der Sitzungen erst mit Ende dieses Monats eintreten dürfte.

— Hamburg, 9. Juni. Der zur Verbesserung des Elbbettes hier aufgestellte Dampfbagger hat so rasch seine Arbeiten eingestellt, weil von Seiten der dänischen Behörden angezeigt sein soll, daß, wenn er seine angeblich die Blankeneseer Ufer gefährdenden Arbeiten fortsetze, das hier (bei Altona) stationirte dänische Wachtschiff ihn wegnehme. Man hat vor der Gewalt nachgeben zu müssen geglaubt. Hoffentlich wird man aber nicht unterlassen, gehörigen Ortes die nachdrücklichsten Vorstellungen zu machen, und darf sicher sein, die ganze öffentliche Meinung Deutschlands für sich zu haben.

— Wien, 9. Juni. Aus Athen traf gestern die Nachricht ein, daß die griechisch-türkische Frage ganz unerwartet ihrer Lösung und zwar zur Befriedigung beider Theile nahe sei.

— Paris, 11. Juni. Die Anklageakte gegen die zehn materialistischen Kommunisten, welche vor den Pariser Assisenhof gestellt sind — neun Handwerksgefelln und ein Weinwirth — zeigt, daß diese Angeklagten die kommunistischen Ideen über das Eigenthum praktisch ausübten, indem sie zugleich eine förmlich organisirte Diebsbande bildeten. Eines ihrer Lieder, der Mar-seillaise nachgebildet, war eine förmliche Aufforderung zum Diebstahl. Die Gesellschaft der materialistischen Kommunisten ist ein Ausläufer aus der Gesellschaft der Menschenrechte und dem Vereine der Familien. Das Lesen kommunistischer Schriften hatte den Leuten die Köpfe verwirrt. Den Umsturz der Eigenthumsrechte und des Erbschaftsrechts wollten sie durch Anzünden der Stadt an allen Ecken mittelst neuer Zündbomben bewirken. Der Feuersbrunst solle sich dann eine neue Bartholomäusnacht anschließen. Die Mittel zu Ausführung des Plans sollten durch Diebstahl aufgebracht werden.

— Portugal. Die ersten Akte der englisch-spanischen Einschreitung sind zum entschiedensten Nachtheile der Aufständischen ausgefallen. Die Junta von Oporto wollte einen Schlag gegen Lissabon führen, und ließ am 25. Mai auf ihren Schiffen unter dem Grafen das Antas, dem tüchtigsten Anführer auf ihrer Seite, 2500 Mann zu Fuß, 100 Reiter und einige Artillerie zu Verstärkung des am Tajo stehenden Sa da Bandeira abgehen.

Sämmtliche Schiffe wurden beim Auslaufen aus dem Hafen von dem englisch-spanischen Geschwader genommen und, ungeachtet der dringenden Gegenvorstellungen der Junta, welche um Freilassung der Truppen bat, sammt diesen nach Lissabon gebracht, wo übrigens der englische Gesandte, deren Auslieferung an die portugiesische Regierung verweigert hat. Die Junta von Oporto hat nach diesem Ereigniß die Vermittlungs-vorschläge angenommen.

Verschiedenes.

— Das Lindfieber in London. „Die Deutschen“, sagt das Londoner Athenaeum (vom 22. Mai), „immer sinnreich in der Bildung neuer Wörter, zählen unter ihre Krankheiten der Gegenwart auch das „Lindfieber“. In London ist dieser epidemische Enthusiasmus ebenfalls ausgebrochen und zwar mit einer bemerkenswerthen Heftigkeit. Alte Freunde sind kalte Freunde geworden, wenn sie zufällig mit einander über den Grad von Unsterblichkeit, der der großen Künstlerin zuzuerkennen, in Widerspruch sind. Was man sonst vergötterte, wird jetzt in den Staub getreten; Lieblingslänger von gestern sind heute kaum mehr anzuhören, während unsere Zeitungen von musikalischen und unmusikalischen Huldigungsphrasen überfließen. Logen, „wolkenhoch“, werden zu Hungersnothpreisen gesucht; um Sperrfuge wird — wie uns versichert wird — knieend gefleht; kurz, ein solches Stadium von hitzigem Theaterfieber ist den ältesten Opernbesuchern seit den Tagen der Catalani, deren „Pantalone“ von Lord Byron verewigt wurden, nicht erinnerlich. Um wie viel die neue Gottheit jedoch würdiger als die alte ist, braucht das Athenaeum wohl nicht erst zu sagen.“ — Wir haben diese Einleitung eines langen englischen Theaterartikels wörtlich übersetzt, um unseren deutschen Lesern die gewissermaßen beruhigende Uebersetzung zu liefern, daß auch ein praktisches und durchweg politisch gebildetes Volk hin und wieder von Theater-Paroxysmen heimgesucht sein kann. Berlin und London haben in diesem Augenblicke die Rollen getauscht: bei uns ist die Theilnahme des Publikums für die Bühnen fast ganz erloschen, während sie sich um so lebhafter den Erscheinungen des mit jedem Tage intensiver werdenden Staatslebens zugewandt hat. Möchte doch diese Veränderung nicht eben so eine Ausnahme bei uns sein, wie es das Lindfieber in London ist. (Mag. f. d. Lit. d. A.)

— Das Brunnendrehen mit dem Seil. Die Chinesen haben schon seit Jahrhunderten, vielleicht noch länger, eine Art Brunnen zu bohren mit einem Seil, an welchem unten eine schwere eiserne Bohrmaschine befestigt ist. Sie bohren damit bis auf eine Tiefe von 3000 Fuß und mehr; doch war nicht bekannt, auf welche Art gebohrt wird. Dem Missionär Vater Imbert verdankt man genauere Nachrichten hierüber. Mehrere in Frankreich und Belgien angestellte Versuche haben die Vorthetheilhaftigkeit des chinesischen Verfahrens bewiesen. Der Unterschied zwischen dem gewöhnlichen kostspieligen und Zeit raubenden Bohren der artesischen Brunnen mittelst Stangen und dem chinesischen Seilbohren ist in gewissen Bodenarten außerordentlich groß. Das württembergische Wochenblatt für Landwirtschaft zc. vom 5. Juni d. J., gibt eine genaue Beschreibung, durch Zeichnungen erläutert, und wir machen diejenigen, die sich dafür interessieren, darauf aufmerksam.